

**Universität Zagreb
Philosophische Fakultät
Abteilung für Germanistik**

**Diplomarbeit
PRONOMINALFORMEN BEI FRAUEN UND MÄNNERN**

**Eingereicht von: Elizabeta Rede
Wiss. Betreuer: dr. sc. Maja Anđel**

Zagreb, Januar 2018.

Inhalt:

1. Einleitung.....	2
2. Linguistische Geschlechterforschung.....	5
3. Pronominalformen im Deutschen.....	9
3.1. Personalpronomen.....	9
3.2. Possessivpronomen.....	9
3.3. Unterschiede und Ähnlichkeiten.....	10
4. Die Bedeutung der Wörter.....	11
5. Bisherige Untersuchungen an Pronominalformen als ein Teil der Frauen- und Männersprache.....	15
6. Korpus.....	20
7. Pronominalgebrauch in der Frauen- und Männersprache.....	22
8. Schluss.....	27
9. Tabellen.....	29
9.1. Alle untersuchten Pronomen.....	29
9.2. Wörter und Personalpronomen pro Textsorte.....	30
9.3. Personalpronomen bei Frauen.....	30
9.4. Personalpronomen bei Männern.....	30
10. Literatur.....	31

1. Einleitung

Sprache und Sprachgebrauch sind heutzutage ein oft besprochenes Thema, mit dem sich Wissenschaftler, aber auch andere Menschen aus vielen Untersuchungsfeldern beschäftigen. Darunter sind besonders Pronominalformen ein heikles Thema, mit dem sich Feministinnen und die Bewegung für soziale Gerechtigkeit befassen. Viele von ihnen sagen, dass es keine Unterschiede zwischen Frauen- und Männersprache gibt oder dass sie sozial bedingt sind. Deswegen wurden einige Studien durchgeführt, besonders in der englischen Sprache, damit es klarer wird, ob es tatsächlich Unterschiede gibt. Sehr oft wird man mit Sprachstereotypen beschäftigt (Gottburgsen 2002, nach Norvilaitė 2007):

Diagnostizität	weibliches Sprachstereotyp	männliches Sprachstereotyp
hoch	<ul style="list-style-type: none"> - Thema Kochen/Haushalt - Thema Mode/Kleidung - melodisch sprechen - Verkleinerungsformen - tratschen - Thema Kinder - gefühlsorientiert sprechen - sich entschuldigen 	<ul style="list-style-type: none"> - tiefe Stimme - sexualisierte Kraftausdrücke - Vorliebe für technische Ausdrücke - Thema Sport
mittel	<ul style="list-style-type: none"> - Aussagen fragend formulieren - zuhören - persönliche Themen - andere im Gespräch berühren - empathische Adjektive - danken/bitten - verschränkte Körperhaltung - verschönernd/gefällig sprechen - abschwächend formulieren - sich für andere interessieren - Mimik einsetzen - kooperativ/kompromissbereit sprechen - harmonisierend sprechen - lächeln 	<ul style="list-style-type: none"> - Thema Politik - Witze erzählen - Interjektionen - Kraftausdrücke allgemein - undeutlich sprechen - autoritär sprechen - ohne Abschwächung sprechen - laut sprechen - aggressiv sprechen - zurückhaltende Mimik - dominant sprechen - sarkastisch/ironisch sprechen - in gemischtgeschlechtlichen Gruppen das Gespräch leiten

	<ul style="list-style-type: none"> - in Gesprächen Kontakt suchen - Blickkontakt suchen - sich an unterschiedliche Kommunikationssituationen anpassen - fragen - breite Themenvielfalt - kleine Gruppen bevorzugen - andere anblicken - in großen Gruppen zurückhaltend sein - indirekt sprechen 	<ul style="list-style-type: none"> - langsam sprechen - die Gesprächsführung übernehmen - eigene Fertigkeiten mit besprochenen Themen verknüpfen - entspannte Körperhaltung
schwach	<ul style="list-style-type: none"> - grammatikalisch korrekt sprechen - Abschwächungsmechanismen - Unschärfemarkierer - Gestik - variationsreich sprechen - unterschiedliche Kommunikationsstile beherrschen - deutlich sprechen 	<ul style="list-style-type: none"> - Themen bestimmen - sich durchsetzen - das eigene Vermögen darstellen - offene und zurückgelehnte Körperhaltung - reine Aussagesätze verwenden - Fachwörter verwenden

Diese Untersuchung wird sich mit Pronomen befassen. Analysiert werden verschiedene Textsorten, damit der Korpus vollständiger und komplexer wird. Textsorten werden für sich selbst analysiert, geteilt in Fiction- und Non-Fictiontexte und auf Frauen- und Männersprache untersucht. Da aber viele später erwähnte Thesen ein Resultat von vieljährigen Untersuchungen und Beobachtungen sind, ist es zu erwarten, dass einige davon hier nicht bestätigt oder angefochten werden können. Zudem ist die Technologie für die folgende Analyse begrenzt.

Um welche Untersuchungen und Beobachtungen es sich handelt, bzw. welche Thesen untersucht werden, wird später genauer analysiert. Die Mehrheit der erwähnten Thesen bezieht sich auf die englische Sprache. Da Englisch und Deutsch aus der gleichen Sprachenfamilie kommen, kann man voraussetzen, dass bestimmte Merkmale, die für Englisch gültig sind, auch für Deutsch gelten.

Trotz den gängigen Diskussionen, wird in dieser Arbeit lediglich aus praktischen Gründen von der Annahme ausgegangen, dass es nur zwei natürliche Geschlechter gibt. Im Duden (www.duden.de/rechtschreibung/Geschlecht) wird *Geschlecht* folgendermaßen definiert:

1. (von Lebewesen, besonders dem Menschen und höheren Tieren) Gesamtheit der Merkmale, wonach ein Lebewesen in Bezug auf seine Funktion bei der Fortpflanzung meist eindeutig als männlich oder weiblich zu bestimmen ist
2. Gesamtheit der Lebewesen, die entweder männliches oder weibliches Geschlecht haben.

2. Linguistische Geschlechterforschung

Geschlechterforschung ist ein relativ neuer Wissenschaftszweig, der sich in den letzten 40 Jahren entwickelt hat und in dessen Literatur oft widersprüchliche Ergebnisse stehen.

Erste genderspezifische Unterschiede beobachtete man als Teil der Ethnolinguistik und Dialektologie (Günthner/Kotthoff 1991, Baron 1986, Humboldt 1963).

„Frauen drücken sich in der Regel natürlicher, zarter und dennoch kraftvoller, als Männer aus. Ihre Sprache ist ein treuerer Spiegel ihrer Gedanken und Gefühle [...]. Wirklich durch ihr Wesen näher an die Natur geknüpft, durch die wichtigsten und doch gewöhnlichsten Ereignisse ihres Lebens in größere Gleichheit mit ihrem ganzen Geschlecht gestellt, [...] verfeinern und verschönern sie die Naturgemäßheit der Sprache, ohne ihr zu rauben, oder sie zu verletzen. Ihr Einfluss geht im Familienleben und im täglichen Umgang so unmerklich in das gemeinsame Leben über, dass er sich einzeln nicht festhalten lässt.“ (Humboldt 1963: 253 nach Braun 2004:12)

Einer der ersten, der sich mit der Frauensprache als selbstständigem Gegenstand beschäftigte, war Otto Jespersen, ein dänischer Linguist. Er stellte folgende Unterschiede in der Frauen-, bzw. Männersprache fest (Jespersen 1925 nach Braun 2004:12):

Frauensprache	Männersprache
unvollständige Sätze	vollständige Sätze
Parataxe	Hypotaxe
Euphemismen	Kraftausdrücke
verstärkende Adverbien	Tabuwörter
geringer Wortschatz	umfangreicher Wortschatz
durchschnittliche Wortwahl	ungewöhnliche und innovative Wortwahl
reden mehr und schneller	reden weniger, Sprachstörungen

Einige von seinen Bemerkungen sind heutzutage höchst umstritten (wie Wortschatz), aber man soll an die Zeit denken, in der das Buch erschien. Trotzdem kann man sehen, dass bestimmte Bemerkungen auch in heutigen Untersuchungen gelten, wie z. B. Kraftausdrücke oder Tabuwörter bei Männern (Mehl/ Pennebaker 2002).

Jedenfalls gab es die Geschlechterforschung als wissenschaftliche Disziplin noch nicht. Dafür ist die Frauenbewegung der 60er und 70er verantwortlich. 1975 war ein sehr wichtiges Jahr für die Geschlechterforschung. Drei Bücher wurden publiziert: Robin Lakoffs *Language and Woman's Place*, Mary Ritchie Keys *Male/Female Language* und *Language and Sex: Difference and Dominance* von Barrie Thorn und Nancy Henely. Obwohl heutige

Feministinnen vielen Feststellungen und Untersuchungsmethoden nicht zustimmen, entstand damals der Unterschied zwischen Genus als grammatischem Geschlecht, und Gender als soziolinguistischem Konstrukt. Lakoff, deren Artikel aus 1973 als ein Buch erweitert wurde, und deswegen als Anfang der linguistischen Frauenforschung gilt, bezeichnete folgende Merkmale der Frauensprache (nach Norvilaitė 2007:17):

- Frauen besitzen einen differenzierten Wortschatz im trivialen Bereich der Farbbezeichnungen, z. B. ecru, mauve, lavender
- Frauen verwenden schwächere Ausrufe oder Kraftausdrücke als Männer, z. B. /oh dear!/ (vs. männlich /shit!/), /goodness!/ (vs. männlich /damn!/)
- Frauen verwenden Adjektive, die Assoziationen von Frivolität und Trivialität erwecken, z. B. /adorable, charming, lovely/ (vs. männlich oder neutral /great, terrific, cool/)
- Frauen stellen häufig Fragen und verwenden angehängte Frageformen (tag questions), z. B. /Sure it is hot here, isn't it?/ oder /The war in Vietnam is terrible, isn't it?/
- Frauen neigen zur Verwendung von Unschärfemarkierungen (hedges), z. B. /you know/, /kind of/
- Frauen drücken sich höflicher aus als Männer (z. B. indirekte Aufforderungen)

In Deutschland gilt das Jahr 1978 als Anfangspunkt für linguistische Frauenforschung, als Senta Trömel-Plötz ihr Artikel „Linguistik und Frauensprache“ veröffentlichte.

Das Problem mit Lakoff und Trömel-Plötz ist, dass sie über eigene Beobachtungen schrieben, bzw. dass sie keine empirischen Untersuchungen als Grundlagen für ihre Entdeckungen hatten. Trotzdem motivierten sie genau diese. Die erste Untersuchungswelle ergab folgende Tendenzen:

- Frauen orientieren sich in Aussprache und Grammatik an der hochsprachlichen Norm. Männer dagegen neigen zu Formen der Umgangssprache oder des Dialekts. Diese Formen sind z. T. positiv mit Männlichkeit assoziiert und können ein verdecktes Prestige haben.
- Frauen sind höflicher als Männer: Sie kennzeichnen ihre Äußerungen z.B. häufiger als Bitten, wohingegen Männer zu direkten Aufforderungen neigen und den Imperativ verwenden. Frauen sprechen andere häufig mit Namen an, womit sie ihr Gegenüber aktiv in das Gespräch einbeziehen. Auch Frauen gestalten Gespräche dialogisch, indem sie mehr Fragen stellen. Mithilfe abschwächender Formulierungen (hedges) geben Frauen ihren Aussagen eine zurückhaltende Form.

- Männer sind in Gesprächen auf die Rolle des Sprechenden orientiert: Sie ergreifen häufiger das Wort als Frauen und produzieren längere Äußerungen. Sie neigen dazu, andere zu unterbrechen - insbesondere Frauen. Als Zuhörerinnen bekunden Frauen durch Minimalreaktionen wie *hm*, *ja* oder *genau* ihr Interesse an den Äußerungen anderer. Männer geben weniger Minimalreaktionen, erhalten aber mehr als Frauen.
- Insgesamt wurde bei Frauen ein eher kooperativer Gesprächsstil festgestellt: Frauen greifen Beiträge von anderen auf, lassen andere zu Wort kommen und sprechen persönlicher. Dagegen erscheint der Gesprächsstil von Männern kompetitiv: Männer beziehen sich häufig auf eigene Äußerungen statt auf die von anderen und kümmern sich weniger um den Beziehungsaspekt des Gesprächs (vgl. Braun 1993: 2).

Beobachtbar ist das Überlappen bei empirischen Untersuchungen und Ideen von Lakoff und Trömel-Plötz. Diese Ideen deuteten dabei auf die weibliche Unterordnung und Machtlosigkeit der Frauen in westlichen Gesellschaften.

Was als Problem gilt, ist die Tatsache, dass die Frauensprache als defizitär angesehen wurde (Lakoff 1973; Trömel-Plötz 1982) und die Männersprache hingegen als Norm. Falls die Frauen als Männer sprechen, gelten sie als unweiblich. Falls sie als Frauen sprechen, gelten sie als machtlos. Eine spätere Theorie, die Differenzhypothese, entfernte die Negativbewertung der Frauensprache. Sie begründete, dass die Frauensprache adäquat ist und als solche nicht geändert werden muss.

Darüber hinaus entstand eine neue Theorie, nach der Frauen besser als Männer sprechen (Trömel-Plötz 1996).

„... Verzicht auf Selbstdarstellung - wichtig in der Herstellung von Gleichheit; Vermeidung von dominanten Sprechhandlungen - wichtig in der Herstellung von Nähe und Solidarität; Anerkennung der Leistung anderer - wichtig in der Konstruktion von Kompetenz und Arbeitsbegeisterung; Informationsfluss und Aufteilung von Macht - wichtig in der Herstellung von Solidarität und Loyalität. Alle diese Eigenschaften sind wesentlich für einen humanen Dialog. Sie sind erlernbar und können gesellschaftlich eingesetzt werden zu einer Kommunikation der Verständigung.“ (Trömel-Plötz 1996:16 nach Braun 2000:8)

Eine andere Hypothese, Code-switching-Hypothese (Eakins/Eakins 1978 nach Thaler 2005), sagt, dass Frauen je nach Situation als Frauen bzw. als Männer sprechen. Oder noch besser gesagt, dass sie weibliche bzw. männliche Merkmale der Sprache benutzen.

Daraus entwickelte sich die Theorie der zwei Kulturen, die erklärt, dass die Jungs und Mädchen mit ihren gleichaltrigen Freundinnen und Freunden in der Kommunikation Frauen-, bzw. Männersprache erlernen. Weiterhin wird erklärt, dass man eigentlich von zwei Kulturen

sprechen soll, wenn man von Frauen- und Männersprache spricht. Diese These ist ziemlich populär, da ihre Vertreter zu den Bestsellerautoren gehören: Tannen mit *Du kannst mich einfach nicht verstehen* (deutsche Ausgabe aus 1991 und Original aus 1990) und Gray mit *Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus* (1992). Es soll angemerkt werden, dass von der Seite der Linguisten, die sich mit linguistischen Geschlechterforschung beschäftigen, Tannens Theorie als stereotypisierend und vereinfacht gilt.

Im Unterschied zu Tannens Theorie entwickelte sich eine neue Theorie, die wie Tannens Unterschiede zwischen Frauen- und Männersprache bestätigt, aber ihre Entstehung als sozial bedingt beschreibt. So Ervin Goffman (1959) und Judith Butler (1988). Nach dieser Theorie sind Mann und Frau soziale Konstrukte, die durch Sprache und geschlechtsspezifisches Benehmen inszeniert werden. Gottburgsen (2000) zählte diese linguistische Optionen bzw. Muster, durch die Geschlecht produziert wird detailliert auf (nach Norvilaitė 2007:20-21):

- Im Bereich der Phonetik orientieren Frauen sich stärker an der Standardaussprache.
- In Bezug auf die syntaktische Ebene neigen Frauen eher zu unvollständigen und parataktischen Konstruktionen sowie zu Frageformen (tag questions), während Männer vollständige und hypotaktische Sätze konstruieren. Im Gegensatz zu Frauen verwenden Männer eher Aussage-/Behauptungssätze und Imperativformen.
- Frauen und Männer haben einen unterschiedlichen Wortschatz und eine differierende Wort- und Themenwahl: Demnach verwenden Frauen vielfältigere Farbbezeichnungen und benutzen häufiger Verstärker und abschwächende Markierungen. Männer dagegen fluchen häufiger als Frauen und besitzen einen größeren Wortschatz im Bereich Sexualität.
- Für die Ebene der Pragmatik wird festgestellt, dass Frauen personenbezogener, höflicher, indirekter und vorsichtiger agieren, während Männer sich in der sprachlichen Interaktion direkter und autoritärer verhalten.
- Darüber hinaus gilt, dass Merkmale des weiblichen Kommunikationsverhaltens eher mit privaten Gesprächen assoziiert werden und männliche Sprachverhaltensmerkmale als adäquat für öffentliche Kommunikationssituationen angesehen werden.

Diese Theorie wird in Frage gestellt, da manche Wissenschaftler sagen, dass die Kategorisierung in *Mann* und *Frau* zu grob ist. Sie glauben, dass die Sprache von einem Mann und einer Frau nicht so unterschiedlich sind, falls sie aus dem gleichen Milieu kommen bzw. wenn ihre Lebenssituation ähnlich ist. Dazu sprechen Menschen in verschiedenen Situationen anders. So beobachteten Anthony Mulac et al., dass Menschen gleiche Aussagen

unterschiedlich beurteilen, wenn sie zuerst einer Frau, und dann einem Mann zugeschrieben werden (vgl. Mulac/Incontro/James 1985 nach Braun 2000).

3. Pronominalformen im Deutschen (nach Helbig /Buscha 2001)

Pronominalformen in der deutschen Sprache kann man in sechs Gruppen zuordnen:

1. Personalpronomen
2. Interrogativpronomen
3. Demonstrativpronomen
4. Indefinitpronomen
5. Possessivpronomen
6. Relativpronomen

Alle, außer der ersten Gruppe, haben ein bestimmtes Gruppenmerkmal.

In dieser Arbeit werden Personal- und Possessivpronomen, da sie aus dem Bereich der Personalpronomen stammen, näher untersucht und detaillierter betrachtet.

3.1. Personalpronomen

Personalpronomen ist der Sammelbegriff für die Wörter *ich, du, er, sie es, wir* und *ihr*. Dabei unterscheidet man 1. und 2. Person auf der einen Seite und 3. Person auf der anderen Seite. 1. Person und 2. Person stehen an Stelle einer Person und vertreten keine anderen Wörter. Sie selbst bezeichnen eine sprechende oder angesprochene Person, deren Identität man kennt. Sie unterscheiden sich nur nach Numerus.

Die 2. Person hat eine vertrauliche und eine höfliche Form, die immer mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben wird und mit Formen der 3. Person Plural gebildet wird.

Auf der anderen Seite sind *er, es* und *sie* Bezeichnungen für alle Personen und Nicht-Personen. Im Gegensatz zu der ersten Gruppe unterscheiden sie sich nach Numerus und Genus, wobei sie im Plural nur eine Form haben.

3.2. Possessivpronomen

Possessivpronomen stammen aus dem Genitiv der Personalpronomen. Sie werden meistens als Artikelwörter verwendet, können aber auch als Substantivwörter vorkommen. Im Wortstamm richten sie sich nach Person, Genus und Numerus des Besitzers und in der Endung nach Kasus und Numerus des Besitztums.

Bei dieser Untersuchung war nicht zu vergessen, dass bei den Possessivpronomina *unser* und *euer* Suffix *-e* ausfallen kann, falls danach die Endungen *-e, -er* oder *-es* folgen.

3.3. Unterschiede und Ähnlichkeiten

Da viele Formen von untersuchten Pronomen ähnliche Formen haben oder anderen Wörter ähnlich sind, war es wichtig, diese zu unterscheiden.

Bei Formen für 1. Person war in der vorliegenden Analyse nur wichtig, diese vom Verb *meinen* zu unterscheiden, da seine Formen für 1. Ps. Sg., 1. und 3. Ps. Pl. dem Possessivpronomen für 1. Ps. Sg. ähnlich sein können.

Ebenso sind die Formen für 3. Ps. Sg. Maskulinum und Neutrum im Genitiv vom Verb *sein* zu unterscheiden.

Etwas komplizierter sind die Formen für 3. Ps. Sg. Femininum, 3. Person Plural und 2. Person Höflichkeitsform, da viele ihren Formen übereinstimmen. Man soll sich auch dessen bewusst sein, dass man sich in informellen Schreiben, wie z. B. auf Facebook und Twitter, nicht auf großgeschriebene Buchstaben verlassen kann.

Im Unterschied dazu hat die Pronominalform *es* nur eine Form, aber ist für diese Untersuchung besonders interessant. Die Pronominalform der 3. Person Singular, Neutrum, Nominativ und Akkusativ hat im Deutschen mehr Funktionen als andere Pronomen. Sie wird benutzt als:

1. Prowort
2. Platzhalter
3. Korrelat
4. formales Subjekt
5. formales Objekt.

Da *es* in der deutschen Sprache mehrere Funktionen hat, ist es zu erwarten, dass es öfter als andere Pronomen verwendet wird.

4. Die Bedeutung der Wörter

Alle Sprachen haben eine Art und Weise, auf die sie Teilnehmer in ein Gespräch kodieren. Trotzdem ist es falsch zu glauben, dass allgemeine Unterschiede zwischen dem Sprecher, dem Hörer und allen anderen existieren, bzw. dass die erste Person der Sprecher ist, die zweite Person der Angesprochene, und dass die dritte Person alle nicht teilgenommenen Personen umfasst (vgl. Nikitina 2012.). Da die Sprache, die man spricht, vor allem die Muttersprache, unsere Gedanken bis zu einem gewissen Grad bildet, ist es wichtig, diese Unterschiede zu verstehen. Wie Roman Jakobson vor etwa 50 Jahren sagte: „Sprachen unterscheiden sich im wesentlichen durch das, was sie mitteilen müssen, und nicht durch das, was sie mitteilen können.“ (Jakobson 1974 nach Kilian/ Brouër/ Lüttenberg 2016: Kapitel 6). So unterscheiden sich z. B. Englisch und Deutsch, weil Gegenstände im weitesten Sinne männlich oder weiblich sein können. In den 90ern haben einige Wissenschaftler ein Experiment durchgeführt, indem sie Spanisch und Deutsch untersuchten. Im Deutschen ist z. B. eine Brücke weiblich. Im Spanischen dagegen, ist sie männlich. Das Gleiche gilt für die Wörter *Sonne*, *Zeitungen*, *Wohnung* usw. Gegensätzlich sind z. B. die Wörter *Apfel*, *Stern*, *Schlüssel*, im Deutschen männlich und im Spanischen weiblich. Als die Sprecher nach bestimmten Eigenschaften der Wörter befragt wurden, galten die Wörter *Brücke*, *Sonne* usw. für die Deutschsprachigen als weiblich, und für die Spanischsprachigen als männlich. Für die Wörter *Apfel*, *Stern* usw. war die Auswirkung umgekehrt (vgl. Deutscher 2010).

So funktioniert eigentlich die Sprache. Sie formt unsere Gedanken und enthüllt das Unbewusste. So hat schon Freud beobachtet, dass ein Versprecher Ängste und Motive offenbaren kann (*Zur Psychopathologie des Alltagslebens* 1901 nach Pennebaker et al. 2003). Philosoph Paul Ricoeur sagte, dass die Art und Weise, auf die man Ereignisse beschreibt, ihnen bestimmte Bedeutung gibt (*Interpretation Theory: Discourse and the Surplus of Meaning* 1976, nach Pennebaker et al. 2003). Interessant ist auch die Tatsache, dass man Lebenserwartung mit Verwendung von positiven Emotionswörtern in Verbindung gebracht hat (Danner et al. nach Pennebaker et al. 2003).

Alle diese und weiteren Studien deuten an, dass die Sprachwahl der Menschen eine stabile Variable für die Untersuchung der individuellen Verschiedenheiten der Sprache ist (Pennebaker 2002:556).

Wörter können viel über menschliche Psychologie enthüllen. So korreliert Neurotizismus positiv mit dem Gebrauch von negativen Emotionswörtern, und negativ mit dem Gebrauch von

positiven Emotionswörtern (Pennebaker/ King 1999). Neurotische Menschen benutzen viele *ich*-Formen, reflexive Pronomen und bestimmte präpositionale Phrasen, durch die deutlich wird, dass sie beachten, wer am meistens wovon profitiert. Nicht-neurotische Menschen sind dagegen weniger konkret, benutzen nicht präzise Spezifikationen (Bestimmungswörter wie *little*) und befassen sich mehr damit, *wie* etwas gemacht werden soll (durch Präposition *by* oder *with*, und Modalverben wie *ought* oder *should*).

Extraversion korreliert positiv mit positiven Emotionswörtern und Wörtern, die gesellschaftliche Prozesse bezeichnen (Pennebaker/ King 1999). Dazu bevorzugen die extrovertierten Personen Wörter, die mit Gewissheit und Normen in Zusammenhang stehen. z. B. *immediate, so, second, being, normally, enough, very*. Introvertierte dagegen bevorzugen Wörter, die Unsicherheit oder Unvollständigkeit andeuten, z.B. *except, hardly, nobody, perhaps* (Argamon et al. 2005).

Verträglichkeit korreliert positiv mit positiven Emotionswörtern und negativ mit negativen Emotionswörtern (Pennebaker/ King 1999). Angststörung korreliert mit *ich*-Formen Nutzung, Erklärungswörter und Negationen. Dazu benutzen Menschen mit Angststörung, instabile Menschen und depressive Menschen sehr oft Vergangenheits- und Zukunftsformen (Pennebaker 2011). Dominante Persönlichkeiten werden in Verbindung gebracht mit einer hohen Rate an Befehlen, Unterbrechungen und Obszönität (Weintraub 1981, 1998 nach Pennebaker et al. 2003: 558).

Machiavellismus ist verbunden mit der *ich*-Formen Nutzung, aber Eigenüberwachung, unerwartet, mit Nutzung von Pronomen für die zweite und dritte Person (Ickes et al. 1986 nach Pennebaker et al. 2003: 559). Narzissmus ist auch mit *ich*-Formen verbunden, was gültig für geschriebene und gesprochene Sprache, für Liedtexte, soziale Netzwerke und Tagebücher ist (Guminski 2015). Selbstsichere und sogar arrogante Menschen dagegen benutzten *ich*-Wörter extrem selten (Pennebaker 2011).

Menschen, die unter Depression leiden, benutzen viele *ich*-Formen (Bucci/ Freedman 1981, Weintraub 1981 und Pennebaker/Stirman 2001 nach Pennebaker et al. 2003; Rude et al. 2004). Dazu ist Verwendung von *du*- und *er, sie, es*-Formen gering (Bucci/ Freedman 1981, nach Pennebaker et al. 2003:560). Rude et al. (2004) untersuchten drei Gruppen: derzeit Depressive, ehemals Depressive und nicht Depressive. Sie teilten ihre Aufsätze auf drei Teile auf und untersuchten sie mithilfe von LIWC, Linguistic Inquiry and Word Count (Kahn et al. 2007, Tausczik/ Pennebaker 2010), einem Programm von James W. Pennebaker, das in der Sprachanalyse eingesetzt wird. Derzeit Depressive verwendeten das Personalpronomen *ich* öfter als die anderen zwei Gruppen und mehr negative Emotionswörter. Die Verwendung von

positiven Emotionswörtern war unwesentlich niedriger. Interessant ist, dass sie andere *ich*-Formen in gleichem Maße benutzten wie andere Gruppen. Bei der Verwendung von *wir*-Formen gab es keinen Unterschied zwischen den Gruppen. Was die anderen zwei Gruppen angeht, ehemals Depressive und nicht Depressive, gab es nach außen hin keine großen Unterschiede. Erst als man nur das Pronomen *ich* analysierte und nicht alle *ich*-Formen oder Emotionswörter, und nur den dritten Teil des Aufsatzes, konnte man eine höhere Anwendung des Pronomens *ich* beobachten. Eine mögliche Erklärung für die *ich*-Nutzung bei den Depressiven ist, dass Menschen, die sich auf ihre eigene Rolle bei Ereignissen konzentrieren, bzw. an das, was die Ereignisse über sie sagen, wahrscheinlicher sind, unter der Depression zu leiden als andere (Rude et al. 2004:1123).

Ähnlich ist es mit der Suizidalität. Pennebaker und Stirman (2001) untersuchten die Sprache von neun suizidalen und neun nicht suizidalen Dichtern. Was sie gefunden haben ist, dass es keinen gravierenden Unterschied in der Verwendung von negativen oder positiven Emotionswörtern gab. Was aber unterschiedlich war, ist die Zahl von *ich*- und *wir*-Formen. Suizidale Dichter benutzten viel mehr *ich*-Formen und viel weniger *wir*-Formen. Dazu benutzten die Dichter, die letztendlich Selbstmord begangen haben, viel mehr Wörter, die mit dem Tod assoziiert sind.

Interessant ist die Tatsache, dass wenn man psychiatrische Störungen beobachtet die computergestützte linguistische Analyse zuverlässiger ist als die menschliche, zumindest was die Schizophrenie, Depression, Paranoia und Somatisierungsstörung angeht (Oxman et al. 1988, nach Pennebaker et al. 2003:560).

Eine „verdeckte“ Bedeutung der Wörter kann auch im Alltagsleben hilfreich sein. Es ist möglich, Lügner aufgrund dreier Wortklassen zu entdecken: an der Verwendung von Präpositionen, Emotionswörtern und Markern der kognitiven Komplexität (Knapp et al. 1974 nach Pennebaker et al. 2003:564). Kognitive Komplexität bedeutet, dass die ausgedachten Geschichten qualitativ unterschiedlich von dem wahrhaften sind (Johnson/Raye 1981; Bull/Edward/ Roberts/ Vrij, 2000, Undeutsch 1967 nach Newman et al. 2003). Das erste Merkmal der lügnerischen Sprache (Newman et al. 2003) ist der niedrige Gebrauch von *ich*-Formen, wahrscheinlich wegen dem unbewussten Wunsch nach Trennung von der Geschichte. Das zweite Merkmal ist die große Anzahl von negativen Emotionswörtern. Eine mögliche Erklärung ist das unbewusste Schuldbewusstsein wegen dem Lügen. Dazu haben Knapp et al. (1974 nach Newman et al. 2003) entdeckt, dass die Lügner öfter als die Wahrheitsagenden abwertende Aussagen über ihren Gesprächspartner machten. Was die kognitive Komplexität angeht, konnte man in lügnerischen Aussagen weniger ausschließende Wörter finden. Wenn

man lügt, verbraucht man viele kognitive Ressourcen. Deswegen sind Lügen weniger komplex. Die Wahrheit sprechenden Personen bedienen sich mehr der Kategorie *das ist nicht geschehen*, wobei der Lügende in der *das ist geschehen*-Kategorie denkt. Niedrigere kognitive Komplexität in fabrizierten Geschichten bedeutet auch eine höhere Anzahl von Verben der Bewegung, weil sie einfache und konkrete Beschreibungen abgeben. Die Wahrheit Sagenden benutzen dagegen mehr ausschließenden Wörter. Zusätzlich sind die Menschen, die ausschließende Wörter benutzen gesünder als Menschen, die diese Wörter nicht benutzen (Pennebaker/ King 1999 nach Newman 2003:667). Nicht zu vergessen ist, dass die Motivation und emotionale Beteiligung der Lügner ein wichtiger Faktor für die Bestimmung der wichtigsten Lügenmarker ist. Motivierte Lügner sind angespannter, aber in der Kommunikation „fluider“ (Ekman/Frank 1997, Gustafson/ Orne 1963, im Druck: Ekman, 1985/1992, Vrij 2000 nach Newman 2003:673).

Ausschließende Wörter sind nicht die einzigen, die gut für die Gesundheit sind. Positive Emotionswörter sind linear mit der Gesundheit verbunden. Negative Emotionswörter sind unvermutet mit der Gesundheit kurvenförmig gebunden, genauer gesagt umgekehrt U-förmig. Das bedeutet, dass die Menschen, die keine negativen Emotionswörter bei der Beschreibung von traumatischen Ereignissen benutzen, Gefahr laufen, unter nachfolgenden Gesundheitsproblemen zu leiden (Jamner et al. 1988 nach Pennebaker et al. 2003).

Dass die Wahl der Wörter gut für die Gesundheit ist, haben auch andere Studien gezeigt (Bucci 1955, Mergenthaler 1996, Bucci/Mergenthaler 1999). Wörter, die wichtig für Therapiesitzungen sind, kann man in drei Kategorien anordnen: emotionale Ansprache, Abstraktion und referentielle Aktivität (*referential activity*). Für eine gelungene Therapie ist die Bewegung von höherer referentieller Aktivität und eine höhere emotionale Ansprache zu einem höheren Grad der Abstraktion am wichtigsten. LIWC hat das auch bewiesen (Pennebaker et al. 1997 nach Pennebaker et al. 2003). Nach der Studie von Campbell und Pennebaker (2003) wird die Gesundheit der Patienten verbessert, wenn sich ihr Schreibstil verändert. Je mehr, desto besser. Patienten, deren Stil jeden Tag gleich blieb bzw. die fast jeden Tag gleich über traumatische Ereignisse geschrieben haben, mussten öfter Therapeuten aufsuchen als bevor. Schreibstil bedeutet in diesem Fall die Verwendung der Pronomen. Je unterschiedlicher die Pronomen in den täglichen Aufsätzen waren, desto gesünder waren die Patienten (Chung, Pennebaker 2007). Auch wenn die Menschen, die etwas über sich selbst schreiben, dann an andere Menschen denken und über sie schrieben bevor sie nochmals etwas über sich schreiben sind sie gesünder, als Menschen, die nur eine Perspektive haben (Pennebaker 2011). Die

Unterschiede zwischen dem ersten und dem letzten Aufsatz waren nicht kennzeichnend für die Gesundheitsverbesserung.

5. Bisherige Untersuchungen an Pronominalformen als ein Teil der Frauen- und Männersprache

Sprache besteht aus Funktions- und Inhaltswörtern. Zu den Inhaltswörtern zählt man Nomen, Verben und Adjektive, zu den Funktionswörtern Präpositionen, Pronomen, Artikel, Konjunktionen und Hilfsverben (Chung/ Pennebaker 2007: 347). Funktionswörter dagegen sind „kleine“ Teile der Sprache, da sie nur ein Zehntel von einem Prozent der Worttypen ausmachen. Trotzdem sind sie 60% der Tokens, die man benutzt. Beobachtet man weiterhin die 20 häufigsten Funktionswörter, wird es deutlich, dass sie mehrheitlich nur drei Buchstaben oder weniger haben. Das sagt James W. Pennebaker, amerikanischer Psychologe, in seinem Buch *The Secret Life of Pronouns* (2011). Er untersuchte die Art und Weise wie man Funktionswörter benutzt und die Bedeutung dahinter. Das ist nur möglich, weil die Verwendung der Wortarten durch Zeit und die Themen des Schreibens stabil ist (Pennebaker/ King 1999). Außer im Englischen wurden die Funktionswörter in den Sprachen wie Deutsch, Türkisch, Koreanisch, Spanisch und Arabisch untersucht. Die Entdeckungen waren fast gleich.

Nach seinen Untersuchungen sind die Funktionswörter diejenigen, die am besten enthüllen können, wer der Sprecher ist, seine Identität und seinen Hintergrund, sein Sozialnetzwerk, seine Position in Familie und Gesellschaft. In ihrem Buch fassten Mulac et al. (2001) mehr als 30 Studien zusammen und berichteten über 16 Sprachmerkmale bzw. über Unterschiedenheiten der Frauen- und Männersprache (nach Pennebaker et al. 2003:557):

Frauen	Männer
- intensivierende Adverbien	- Bezugnahme auf Quantität
- Bezugnahme auf Gefühle	- beurteilende Äußerungen
- Nebensätze	- elliptische Sätze
- durchschnittliche Satzlänge	- Direktive
- satzeinleitende Adverbialangaben	- Lokative
- Unsicherheitsverben	- ich-Bezüge
- Oppositionen	- bewertende Adjektive
- Negationen	
- Unsicherheitsmarkierungen	
- Fragen	

Widersprechend zu dem, was Lakoff sagte (1975), gab es keine Unterschiede im Zusammenhang zu angehängten Frageformen (Pennebaker et al. 2003:557).

Einer der ersten, der sich mit dem Pronomengebrauch beschäftigte, war Walter Weintraub (*Verbal Behavior: Adaptation and Psychopathology* 1981, *Verbal Behavior in Everyday Life* 1989). Er bemerkte, dass gestresste Menschen bestimmte Informationen über ihr psychologisches Anpassungssystem von sich geben. Weiter sagte er, dass sich psychologische Abwehrmechanismen in den Sprachmustern manifestieren. In seinen Experimenten wurden die Teilnehmer aufgefordert, 10 Minuten in ein Mikrofon zu sprechen. Die Transkripte wurden einigen ahnungslosen Richtern gegeben, um sie zu punkten. Zu sprachlichen Besonderheiten, zu denen Weintraub aufgrund intuitiver Ergebnisse gekommen ist, gehören Pronomen, Negationen, Ausdrücke von Gefühlen, adverbiale Verstärker und Intensitätspartikel.

Weintraub war nicht der einzige, der sich damit beschäftigte. Einer davon war Douglas Biber, der in seinem Buch *Variation across speech and writing* (1988) Texte aufgrund linguistischer Merkmale nach Genre sortierte. Er untersuchte gesprochene und geschriebene Sprache aufgrund 67 unterschiedener Variablen. Mit Hilfe seiner Computer-Methode entdeckte er z. B., dass romantische Romane mehr Personalpronomen enthalten und öfter als andere Genres Präsens benutzen. Dazu entdeckte er, dass einige Merkmale immer zusammen vorkommen, z. B. Passiv und Substantivierung (Pennebaker et al. 2003: 554).

Trennung nach der Gattung kann hilfreich sein. So haben Koppel et al. 2003 festgestellt, dass sie bessere Resultate bekommen, falls sie Fiction und Non-Fiction getrennt untersuchen. Ferner stellten sie bei Männern häufigere Benutzung von Indikatoren und Wörtern fest, die Substantive näher bestimmen und benutzen (z. B. Zahlen, Adjektive usw.). Auf der anderen Seite benutzen Frauen Negationen, bestimmte Präpositionen und Pronomen, vor allem *ich-*, *du-* und *sie* (Sg.)-Formen (Argamon et al. 2003) öfter als Männer. Interessant ist aber, dass es leichter ist, Fiction und Non-Fiction zu unterscheiden als Frauen- und Männersprache: In Non-Fiction werden Bestimmungswörter überall benutzt, und in Fiction Negationen und Pronomen. In Fiction gab es auf 10 000 Wörter 926 Pronomen, in Non-Fiction nur 336 (Argamon et al. 2003). Fast gleiche Ergebnisse zeigte die Untersuchung von Argamon et al. 2009. Sie merkten, dass Männer mehr Bestimmungswörter und Präpositionen benutzen, und Frauen mehr Pronomen. Wichtig ist zu wissen, dass es keine großen Unterschiede bei Frauen und Männer in der Zahl der Substantive gibt bzw. dass beide, Frauen und Männer, gleich oft auf etwas verweisen. Interessant ist, dass in Fiction, wahrscheinlich wegen den Dialogen, Frauen und Männer fast so oft *ich*-Formen benutzen. Noch interessanter ist, dass in Fiction Männer *wir*-Formen öfter benutzen. Eine mögliche Erklärung, ist, dass die Männer durch *wir*-Formen

Klassen beschreiben oder sie entpersönlichen. Dritte Person Singular benutzen Frauen öfter in Fiction und Non-Fiction, wobei Männer *er*-Formen öfter benutzen. (Argamon et al. 2003). Was sie noch herausgefunden haben ist, dass die Resultate besser sind, wenn man Funktionswörter zusammen mit syntaktischen Satzteilen (Syntagmen usw.) beobachtet.

Neuere Studien benutzen oft das Internet, da es eine leicht verfügbare Quelle für die Untersuchung der Sprache ist. Blogs sind besonders interessant, weil man die Sprache der Menschen durch die Zeit beobachten kann. Dazu sind Blogs etwas länger als die modernsten Facebook und Twitter. Einige Untersuchungen zeigten (Schler et al. 2006, Argamon et al. 2007), wer Blogs schreibt, über welchen Themen sie schreiben, und wie sich die Sprache verändert. Sie beobachteten Teenager und Menschen in den 20ern, 30ern, und 40ern. Zuerst unterschieden sie zwischen Filter- und privaten, journalartigen Blogs. Filterblogs sammeln und filtern Informationen und Links und werden meistens von Älteren und Männern benutzt. Bloggerinnen schreiben kontextualisiertere Inhalte. Teenager hingegen benutzen Blogs als Forum (Argamon et al. 2007). Als die Blogger noch älter waren, benutzten sie Wörter, die mit *Familie, Politik, Religion, Business* und *Internet* zu tun hatten. Jüngere Blogger benutzten Wörter, die in Zusammenhang mit *Gespräch, Heim, Musik, Schule, Romanze, Spaß* und *Schimpfen* stehen. Personalpronomen Verwendung, Zahl der Konjunktionen und Zahl der Hilfsverben nimmt mit dem Alter ab, während die Verwendung von Artikel und Präpositionen Verwendung steigt (Argamon et al. 2007). Wenn Menschen älter werden, benutzen sie mehr positive und wenige negative Emotionswörter, wenige *ich*-Formen, wenige Vergangenheitsformen und viele Zukunfts- und Gegenwartsformen. Dazu zeigen sie eine kognitive Komplexität (Pennebaker/ Stone 2003). Teenager dagegen haben Verkürzungen ohne Apostrophe benutzt, was auch eine Eigenschaft der Sprache war. Spezielle Eigenschaften der Menschen in 20ern und 30ern waren gleich. Doch die drei Gruppen unterschieden sich auch nach Themen: Teenager schrieben von der Schule und den Stimmungen, Menschen in den 20ern von der Arbeit und dem sozialen Leben und Menschen in den 30ern von der Familie (Argamon et al. 2009, Koppel et al. 2008).

Was das Geschlecht angeht, benutzen Blogger mehr Artikel und Präpositionen und Bloggerinnen mehr Personalpronomen, Konjunktionen, Hilfsverben und Negationen (Schler et al. 2006, Argamon et al. 2007, Koppel et al. 2008). Blogger benutzen Wörter im Zusammenhang mit *Politik, Internet, Religion* und *Business*, während Bloggerinnen Wörter im Zusammenhang mit *Gespräch, Heim, Schimpfen, Romanze* und *Spaß* benutzen (Argamon et al. 2007). Fast das gleiche haben Argamon et al. 2009 herausgefunden: Männer sprechen öfter von Technologie, Frauen von Beziehungen und persönlichem Leben. Blogger benutzen Hyperlinks

häufiger bzw. sie sind faktenorientiert. Bloggerinnen benutzen mehr Blogwörter bzw. sie heben Eingezogenheit hervor (Schler et al. 2006). Das kann man besonders durch *ich*- und *du*-Formen-Verwendung, analytische Negation (*not*, *n't*), Verkürzung und Präsens sehen. Öftere Präsens-Nutzung gilt aber nicht in Fiction (Argamon et al. 2003). Interessant ist, dass fast alle untersuchten Themen sich auf Mann/ alt und Frau /jung beziehen. Ausnahmen gibt es nur drei: *Familie*, beliebter bei Älteren und Frauen; Musik spezifische Wörter benutzen häufiger Männern und Jüngere; und Schule, wobei es keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt (Argamon et al. 2007).

Es gibt weitere Optionen außer Blogs, wenn man das Internet untersucht. Wenn man männliche Diskussionsgruppen im Internet beobachtet, kann man mehr Fakten und Stellungnahmen und wenige Selbstenthüllungen beobachten (Savicki et al. 1996 nach Argamon et al. 2007). Frauen andererseits benutzen mehr Emoticons (Witmer 1996 nach Argamon et al. 2007). In den E-Mails über Urlaub schrieben Frauen über soziale Aspekte und Einkauf, Männer über Orte, Reisen und über lokale Menschen, aber mehr unpersönlich (Colley/ Todd 2002 nach Argamon et al. 2007).

In einer Studie von Thomson/ Murachver /Green (2001) zeigte eine Untersuchung an E-Mails, dass man sich spontan an die bevorzugte Sprache der Partner anpasst. Zum Gleichen Ergebnis kam eine Studie von Ireland et al. (2010), als sie Speed-Dating nachforschten. Nach der Theorie der Kommunikationsaufnahme von Coupland und Giles (1991) machen die Individuen genau das, um die soziale Zustimmung und kommunikative Leistungsfähigkeit zu fördern (Pennebaker et al. 2003:566). Das machen sie linguistisch, paralinguistisch und nonverbal (Niederhoffer/ Pennebaker 2002: 339).

Linguistische Merkmale der Sprache untersuchten auch Mehl und Pennebaker (*The Sounds of Social Life: A Psychometric Analysis of Students' Daily Social Environments and Natural Conversations* 2002). Sie benutzten EAR (electronically activated recorder (Mehl et al. 2001), um die Alltagssprache von 52 Studenten in ihrer natürlichen Umgebung zu beobachten. Sie entdeckten, dass Männer viermal so viele Schimpfwörter wie Frauen benutzten, viel mehr lange Wörter (sechs Buchstaben oder mehr), Schimpfwörter und Artikel. Frauen dagegen benutzten mehr Füllwörter, mehr *ich*-Formen und zeigten häufigere Bezugnahme auf positive Emotionen (aber benutzen Wörter für Gefühle nicht häufiger).

Artikel werden nicht nur von Männern, sondern auch von Organisierten und emotional stabilen, von Älteren und von Konservativen benutzt (Pennebaker 2011). Frauen benutzen *ich*-Wörter, Soziale- und Kognitive Wörter öfter als Männer. Das zeigt, dass Frauen, im Durchschnitt, auf sich selbst fokussiert und unsicher sind (Pennebaker 2011).

Auf sich selbst fokussiert und unsicher sind auch Menschen mit niedrigerem gesellschaftlichem Status. Menschen mit höherer sozialer Stellung dagegen benutzen weniger *ich*-Wörter und mehr *wir*-Wörter. Zweite Person Nutzung wird auch von Menschen mit höheren Status in der geschriebenen und gesprochenen Sprache benutzt (Pennebaker 2011), weil sie auf andere fokussiert sind (Kacewicz et al. 2013). In eine Untersuchung von Cockpit-Sprache wurde festgestellt, dass die Piloten mehr *wir*-Wörter als alle andere benutzen (Sexton/Helmreich 2000 nach Kacewicz et al. 2013). Die Unterschiede in der Sprache der Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schicht zeigten auch andere Untersuchungen (vgl. Dino/Reysen/ Branscomb 2008, Cassell/ Huffaker/ Tversky/ Ferriman 2006, Gardner/ Avolio 1998).

Deswegen sollte es keine Unterschiede zwischen Frauen- und Männersprache in formalen Umgebung geben (Berryman-Fink/ Wilcox 1983, Simkins-Bullock/ Wildman 1991 nach Koppel et al. 2003). Besonders interessant ist die Passivverwendung in der Wissenschaft. Passiv wird oft aus vier Gründen gewählt. Es klingt objektiver, so dass Perspektive des Schreibers weniger offensichtlich wird (Toadvine n.d.; Sigel, 2009 nach Guminski 2015: 4). Zweitens betont das Passiv nicht das Agens, sondern die Handlung (Toadvine n.d.: 5 nach Guminski 2015: 4). Drittens andeutet es die Stimme der Autorität (Walsh-Bowers 1999 nach Guminski 2015: 4). Viertens stehen die Daten im Vorfeld, da es keine Personalpronomen gibt (Bass, 1979, Madigan et al. 1995, Toadvine n.d. nach Guminski 2015: 4).

In anderen Umgebungen gibt es aber Unterschiede zwischen Frauen- und Männersprache. Beide Geschlechter benutzen *wir*-Wörter fast gleich oft. Trotzdem gibt es große Unterschiede. Wenn man von *wir* spricht, soll man den unterschiedlichen *wir* bewusst sein. Ein *wir* erklärt, dass es Gruppenidentität gibt und wird sozial streng geprägt, z .B. falls man von Familie oder Freunden spricht. Dieses *wir* wird benutzt falls man über Positives sprich oder schreibt. Der andere *wir* ist nichtpersonale und distanzierte *wir*. Es wird von Gruppen benutzt, die nicht streng zusammengebunden sind, z.B. von Studenten oder als höfliche Anordnungsform. Eine Variation von den zweiten *wir* ist das königliche-*wir*. Eine andere Variation ist sehr oft von den Politikern benutzt. Dann klingt *wir* besonders kalt, rigid und emotional distanziert. Frauen benutzen das erste *wir* öfter, und die Männer das zweite (Pennebaker 2011).

Das Pronomen *wir* wird oft als Bewältigungsmechanismus verwendet. So verringert sich die Anzahl der *ich*-Formen nach kulturellen oder gesellschaftlichen Unruhen, so nach dem Attentat 9/11 oder dem Tod von Prinzessin Diana, während die Anzahl der *wir*-Formen stieg (Chung/ Pennebaker 2007).

Der Unterschied zwischen *ich*-Formen und *wir*-Formen kann besonders bedeutsam bei Paaren sein. Sillars et al. (1997 nach Pennebaker et al. 2003) entdeckten, dass die traditionell

lebende und voneinander abhängigen, zufriedenen und älteren Ehepaare öfter *wir*-Formen benutzen als alle anderen Paare. Zwischen den Paaren gibt es keine Unterschiede, wenn man die Zahl der Wörter pro Äußerung oder die Zahl der Substantive oder Adjektive vergleicht. Bei den weniger traditionellen Paaren kann man eine verstärkte Nutzung von ungewöhnlichen Adjektiven, Substantiven und Adverbien beobachten. Ein unterscheidendes Kriterium war allerdings die Ausbildung. Menschen mit höherer Ausbildung hatten längere Aussagen und benutzten nähere Bestimmungen (Ellis/Hamilton 1985 nach Pennebaker et al. 2003:567).

Obwohl es viele Unterschiede zwischen Frauen- und Männersprache gibt, ist es wichtig, nicht zu vergessen, dass der Sprachgebrauch oft von der jeweiligen Situation abhängig ist. Sogar kleine Kinder ändern ihre Sprache situationsbedingt (Piaget 1926, McCarthy 1929 nach Pennebaker et al. 2003). Goffman hat in seinem Buch *Presentation of self in Everyday Life* (1959) herausgefunden, dass es auch nonverbale und paralinguistische Hinweise gibt, die situationsspezifisch sind. Was die Wörter in spezifischen Situationen selbst angeht, werden abschwächende Formulierungen, Vergangenheitsformen, Subjunktiv, formale Wörter, Ehrentitel und Entschuldigungen oft als Höflichkeitmethode benutzt (Morand 2000 nach Pennebaker et al. 2003.:563). Intimität dagegen ist gekennzeichnet durch *ich*-Formen, Gegenwartsformen, kurze Wörter, Modalverben und keinen Artikelgebrauch.

6. Korpus

Für das Korpus wurden mehrere Texte, denen mehrere Textsorten angehörten, gewählt.

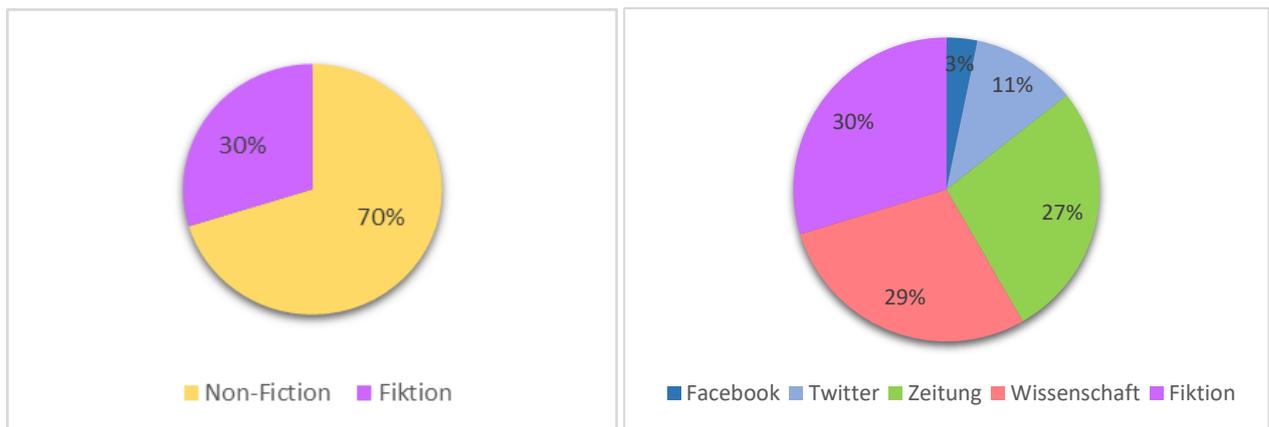
Zuerst wurden Aussagen aus digitalen Medien, bzw. aus Facebook und Twitter gesammelt. Aus Facebook wurden 100 zufällige Kommentare von Frauen und 100 von Männern gewählt. Die Kommentare waren zwei bis drei Zeilen lang, was ungefähr 22 Wörter pro Äußerung macht. Aus Twitter wurden Äußerungen von 100 Frauen und 100 Männern gesammelt. Fünf Äußerungen pro Person, bzw. 500 Äußerungen von Frauen und 500 von Männern. Zusammengenommen sind das zwischen 9500 und 10 000 Wörter pro Geschlecht.

Danach wurden wissenschaftliche Artikel als Teil des Korpus genommen. Sie stammen aus Jstore oder aus Dissertationen. Zwanzig zufällige Artikel pro Geschlecht wurden untersucht, und aus jedem der Artikel wurden zufällig ausgewählte, etwa 1000 Wörter umfassende Textstellen, für die Analyse genommen.

Weiter wurden pro Geschlecht zwanzig zufällige Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften entnommen, deren Länge ebenfalls ca. 1000 Wörter ausmacht. Das war Teil des Non-Fiction Teils des Korpus.

Für den fictionalen Teil des Korpus wurden zwanzig Amateurromane bzw. Kurzgeschichten pro Geschlecht untersucht und analysiert. Jeder Text umfasste gleichfalls an die tausend Wörter und wurde nach dem Zufallsprinzip ausgewählt. Arbeiten von Amateuren wurden deswegen gewählt, weil diese weniger von Lektoren, Herausgebern und anderen Menschen beeinflusst werden können.

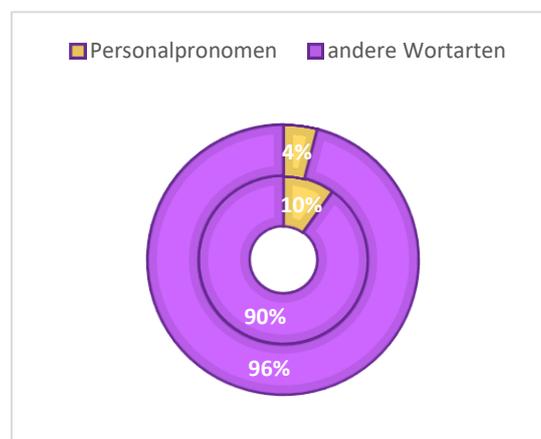
Zusammengenommen handelte es sich beim Korpus um 139366 Wörter, wovon 69811 von Frauen und 69555 von Männern geschrieben wurden. 20035 Wörter sind aus digitalen Medien entnommen, davon stammen 10111 von Frauen und 9924 von Männern. Aus Zeitungsartikeln wurden 19097 Wörter aus Beiträgen, die von Frauen geschrieben wurden und 18991 Wörter aus von Männern geschriebenen Artikeln hinzugefügt; insgesamt waren das 38088 Wörter. Aus wissenschaftlichen Beiträgen stammen 39764 Wörter, bzw. 19949 Wörter von Frauen und 19815 von Männern. Zusammen sind das 97887 Wörter aus dem Non-Fiction Bereich. 49157 davon gehören Frauen und 48730 Männern. Zur Fiction dagegen gehören zusammen 41479 Wörter, davon 20654 Frauen und 20825 Männern.



7. Pronominalgebrauch in der Frauen- und Männersprache

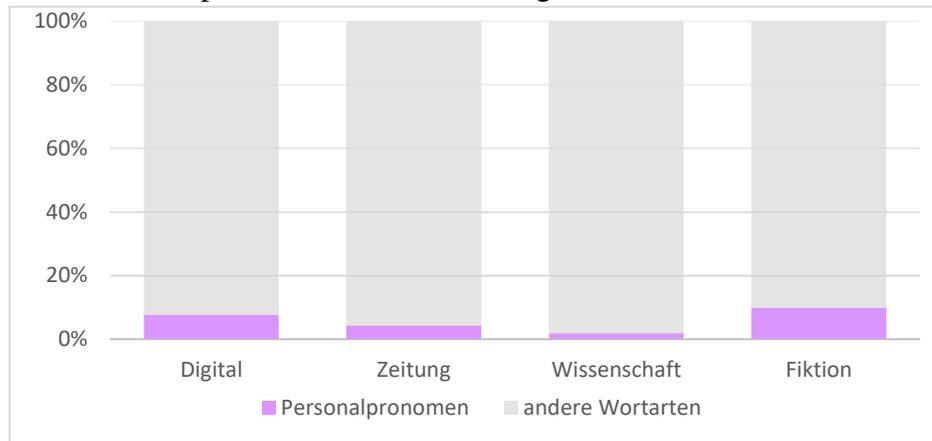
Obwohl es Tendenzen gibt, Untersuchungen wie diese aufgrund ihrer Methodologie anzugreifen und die oben genannten Vermutungen bzw. Thesen als fehlerhaft zu bezeichnen (vgl. Bing & Bergvall 1996), haben die bisherigen Analysen diese bestätigt: Frauen benutzen mehr Pronomen als Männer. Ihre Zahl unterscheidet sich je nach Textsorte. Trotzdem beträgt der Prozentsatz der verwendeten Pronomen bei Frauen im Durchschnitt 6,26% und bei Männern 5,18%. Da Frauen und Männer durchschnittlich gleich viel sprechen (Mehl et al. 2007), etwa an die 16000 Wörter pro Tag, bedeutet das, dass Frauen pro Tag 1001,6 Personalpronomen und Männer 828,8 benutzen, was in einem Jahr einen Unterschied von 52122 Personalpronomen ausmacht.

Dieser Unterschied wird noch interessanter, wenn man bestimmte Textsorten untersucht. Teilt man die analysierten Texte in Non-Fiction- und Fiction-Texte, fällt auf, dass es augenscheinliche Unterschiede gibt. In Non-Fiction-Texten sind nur 4% aller Wörter Personalpronomen und in Fiction-Texten sind es sogar 10%. Dass es empfehlenswert ist, Texte in Non-Fiction und Fiction zu teilen, zeigte auch die Computeranalyse (Koppel et al. 2003).



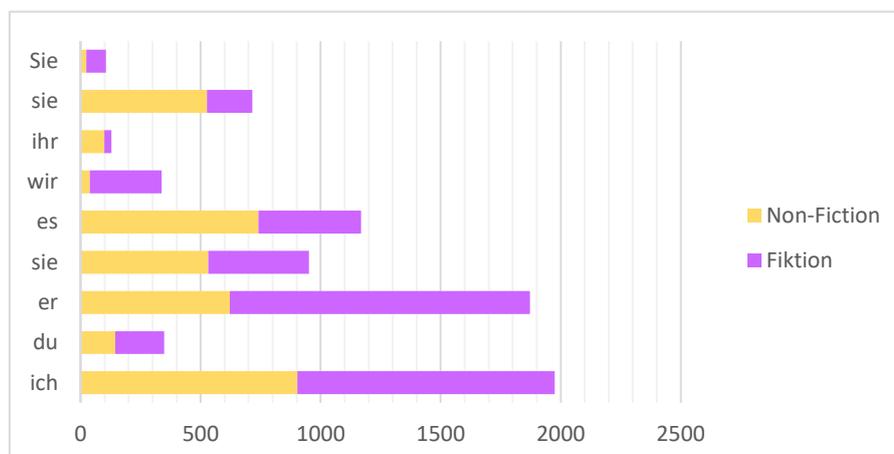
Wenn man bestimmte Textsorten im Non-Fiction-Bereich analysiert und Frauen und Männer zusammen nimmt, zeigt sich ein anderes Bild. In den wissenschaftlichen Texten machen Personalpronomen, was auch zu erwarten ist, nur 2% aller Wörter aus. In den Zeitungen und Zeitschriften machen sie nur 4% der Wörter aus, aber in digitalen Medien sind sie stärker vertreten und kommen sogar auf 8% der Wörter. Das könnte man damit erklären, dass sowohl wissenschaftliche als auch Zeitungstexte unpersönlich und objektiv sein müssen. Im Gegensatz

dazu sind Texte aus Facebook und Twitter persönlich und subjektiv. Andere mögliche Erklärung für die Ähnlichkeiten in den wissenschaftlichen Artikeln beruhen auf der Tatsache, dass es keine Unterschiede zwischen Frauen- und Männersprache in formaler Umgebung geben soll (Berryman-Fink/ Wilcox 1983, Simkins-Bullock/ Wildman 1991 nach Koppel et al. 2003), oder vielleicht, dass die Sprache der Menschen aus gleichem sozialen Umfeld ähnlicher ist als

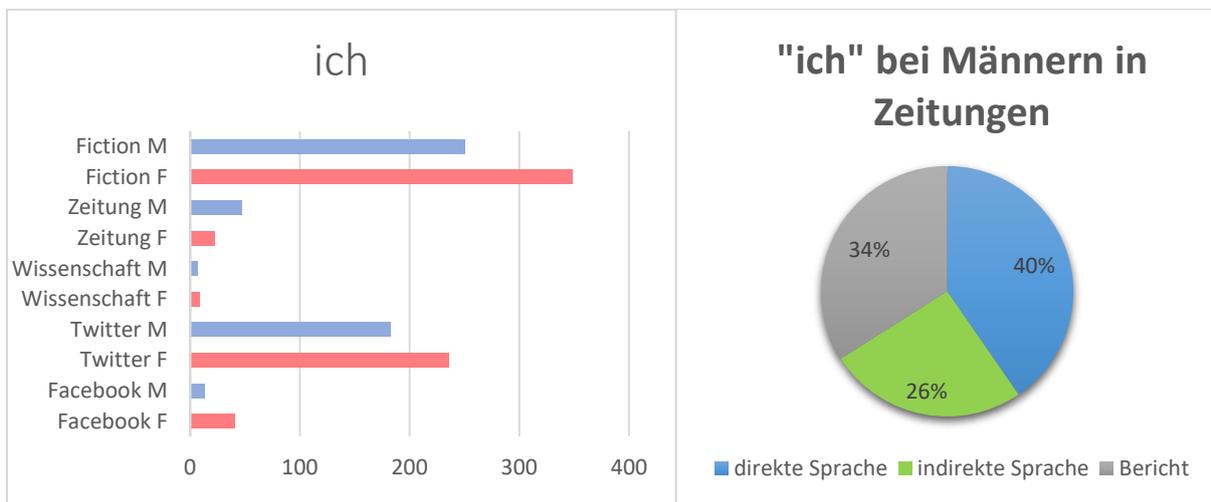


die Sprache zwei Frauen oder zweier Männer aus unterschiedlichem sozialem Umfeld (Pennebaker 2011, Tannen 1990).

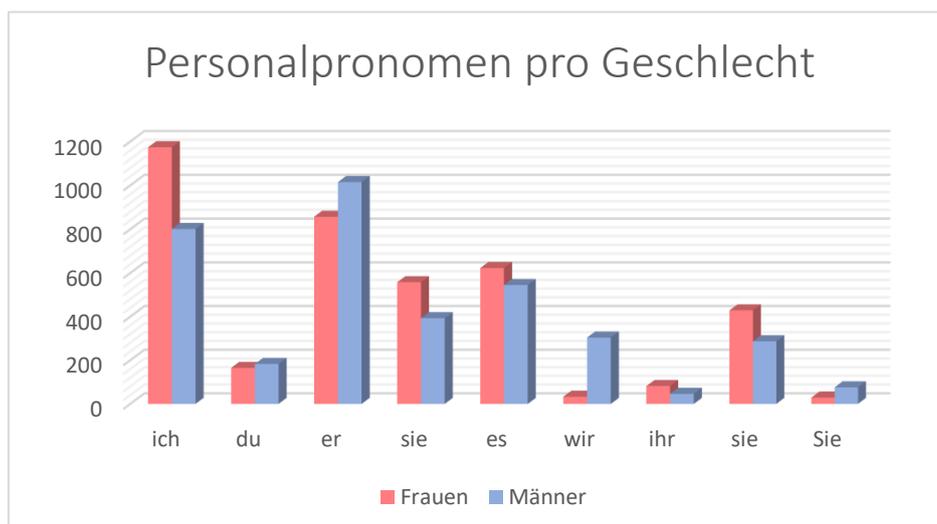
Eine zweite These, die auch bestätigt wurde, ist, dass *ich* und seine Formen die meist benutzten Personalpronomen sind. Zusammen machen sie 28% aller Personalpronomen aus: *ich* macht 10% aus und die weiteren Formen des *ich* 18% aus. Dazu verwenden Frauen in ihrem Sprachgebrauch *ich* öfter als Männer. Bei Frauen sind 26% aller Personalpronomen *ich*-Formen, während sie bei Männern bei 22% liegen. Das haben auch bisherige Sprachuntersuchungen gezeigt (vgl. Pennebaker 2011, Argamon et al. 2003 usw.).



Wenn man bestimmte Textsorten näher betrachtet, kann man auch bei dieser Untersuchung das Gleiche beobachten. Es gibt aber einen Teil, der eine Ausnahme bildet: In Zeitungen nämlich haben Männer öfter als Frauen *ich* benutzt, was ziemlich überraschend war. Trotzdem war nach der Analyse zu beobachten, dass diese Resultate doch nicht so überraschend sind: 40% aller *ich* Formen aus männlichen Zeitungsartikeln waren Zitate und 34% waren sogar Teile eines Berichtes, der verbliebene Rest von 26% ist letztendlich weniger als bei Frauen.



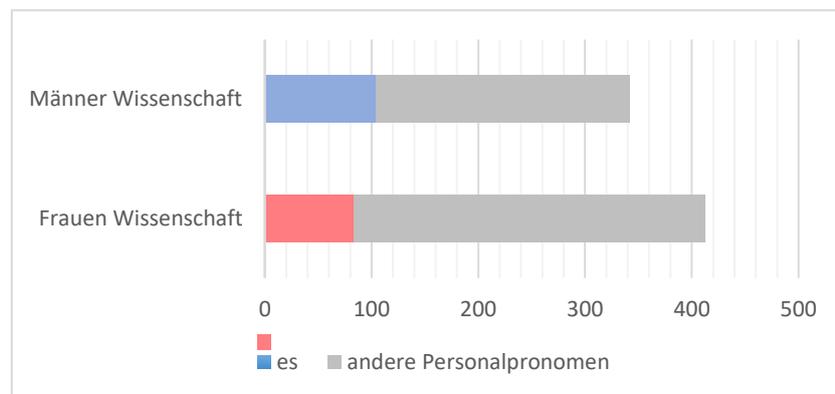
Im Unterschied zu *ich*, verwenden Männer in allen Textsorten etwas öfter *du*-Formen als Frauen, außer in Fiction. In Fiction wird *du* bei beiden Geschlechtern fast gleich oft angewandt. In wissenschaftlichen Texten wird -wie zu erwarten ist- das Personalpronomen *du* nicht verwendet. In dieser Textsorte wird nicht erwartet, dass jemand mit „du“ angesprochen wird.



Die dritte Person Singular hat drei Formen: *er*, *sie* und *es*. Zusammen übertreffen sie das Personalpronomen *ich* mehrmals, was auch verständlich ist, da man meistens mehr über Personen und Dinge spricht als über sich selbst und sein Gegenüber. Männer benutzen in allen

analysierten Textsorten, außer in Zeitungsartikeln, *er* öfter, und Frauen *sie*. Dass die Frauen mehr Personalpronomen für 3.Ps. Sg. benutzen, obwohl Männer mehr *er*-Formen haben, haben auch Argamon et al. (2003) für Englisch festgestellt. Eine mögliche Erklärung für die Ausnahme der Zeitungsartikel ist, dass Männer mehr über Männer und Frauen mehr über Frauen sprechen und schreiben.

Das Personalpronomen *es* ist im Vergleich zu den beiden anderen, *sie* und *er*, viel interessanter. Wie erwartet, auf Grund aller Funktionen, die es hat, wird *es* sehr oft in der deutschen Sprache benutzt. Besonders oft kommt es in wissenschaftlichen Texten vor. Wie schon erwähnt wurde, kann man aufgrund des Personalpronomens *ich* wissenschaftliche Texte nicht in von Frauen und von Männern geschriebene Texte teilen. Nach einigen Untersuchungen

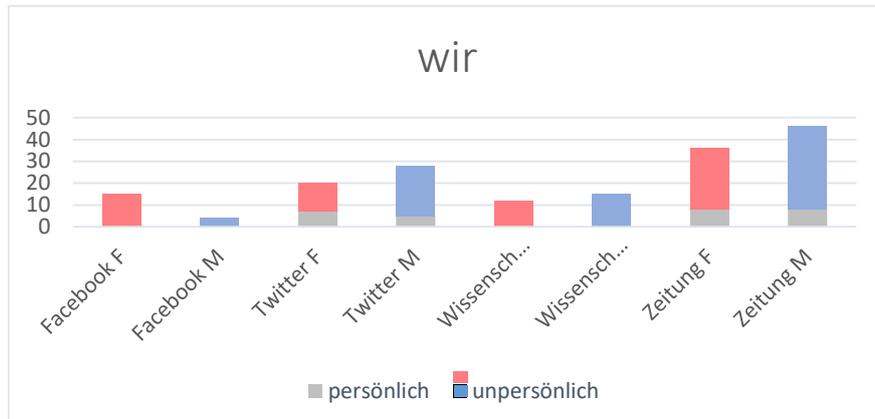


ist es in formaler Umgebung nicht möglich, Frauen- und Männersprache zu unterscheiden (Berryman-Fink/ Wilcox 1983, Simkins-Bullock/ Wildman 1991 nach Koppel et al. 2003). Was diese Analyse enthüllte, ist die Möglichkeit, deutsch geschriebene wissenschaftliche Texte aufgrund des Personalpronomens *es* zu kategorisieren. Geht es nach den untersuchten wissenschaftlichen Arbeiten, von allen Personalpronomen die Frauen benutzten macht Personalpronomen *es* ein Fünftel, bzw. 20%. Bei Männern dagegen macht es sogar 30% aller Personalpronomen. Um genauere, detaillierte Resultate zu bekommen, wäre es aber nötig, alle Personalpronomen *es* aufgrund ihrer Funktion im Satz näher zu betrachten und zu untersuchen.

Im Unterschied zur dritten Person Singular wird die erste Person Plural selten benutzt. Dazu benutzen Männer in allen Non-Fiction-Textsorten *wir* etwas öfter als Frauen, aber fast gleich oft, was die Ergebnisse der Studie von Argamon et al. (2003) bestätigt. Nur in fictionalen Texten wird *wir* von den Männern ein Drittel weniger oft benutzt. Als eine mögliche Erklärung wurden Entpersonalisierung und Beschreibung von Klassen genannt (Argamon et al.2003).

Da Englisch und Deutsch der gleicher germanischen Sprachenfamilie angehören, ist es zu vermuten, dass sowohl Deutsch als auch Englisch unterschiedliche Formen von *wir* haben: persönliche und unpersönliche. Königliches-*wir* und politisches-*wir* gehören zur zweiten Form.

Diese Analyse hat aber nur bestätigt, dass man in wissenschaftlichen Texten kein *wir* benutzt. Weiterhin wird persönliches *wir* in Zeitungsartikeln fast immer nur als Teil eines Berichtes



benutzt, in diesen Fall einem Reisebericht, der von Frauen und den Männern geschrieben wurde. Unpersönliches *wir* überwiegt auch im Internet, was durch die Tatsache, dass sich in diesem Medium Kommentare oft auf politische und andere Situationen beziehen.

Das Personalpronomen *ihr* ist das am wenigsten benutzte Personalpronomen, falls man *Sie* als nicht selbstständiges Personalpronomen bezeichnet, sondern als zweite Person Singular nimmt. In diesem Fall gibt es keine wichtigen Unterschiede im Gebrauch bei Frauen und Männern.

Falls man *Sie* als selbstständiges Pronomen betrachtet, ist es das am wenigsten benutzte Personalpronomen der deutschen Sprache. In fast allen analysierten Textsorten gibt es dabei bei Frauen und Männern keinen großen Unterschied. Das Einzige, was auffällt, ist die Verwendung von *Sie* bei Männern in fiktionalen Texten. Zusammen mit der Tatsache, dass Männer sehr oft Zitate in den Zeitungen benutzen, könnte das bedeuten, dass Männer öfter die direkte Rede als Frauen benutzen. Diese Annahme bedarf aber weiterer Forschungen.



8. Schluss

Wie im Englischen, so gibt es auch im Deutschen Unterschiede im Gebrauch von Pronomen bei Frauen und Männern. Bisher haben die Untersuchungen gezeigt, dass Männer längere Wörter, Nomen, Präpositionen, Kraftausdrücke und mehr Wörter pro Satz benutzen als Frauen. Dazu gebrauchen sie öfter Wörter, die Substantive näher bestimmen und beschreiben, z. B. Zahlen. Im Gegensatz dazu benutzen die Frauen mehr Personalpronomen, Verben, negativen Emotionswörter, Negationen, Gewissheitswörter, abschwächende Formulierungen und bestimmte Präpositionen.

Diese Analyse hat gezeigt, dass Frauen mehr Pronomen als Männer benutzen, so etwa gegen zwei hundert mehr pro Tag. Von allen Personalpronomen sind *ich*-Formen die am meisten benutzten. Als Gründe dafür gelten die Selbstsicherheit der Männern, das Zustimmungstreben der Frauen, die Wünsche der Frauen nach engen Beziehungen, was gerne zum Anlass genommen wird, über eigene Erfahrungen zu sprechen u. a. Damit ist möglicherweise auch eine etwas höhere Nutzung des Pronomens *du* bei Männern zu erklären.

Er und *sie* kommen besonders oft in fiktionalen Texten vor, wobei Männer etwas öfter *er* benutzen, Frauen hingegen *sie*.

Eine Überraschung war die Nutzung des Pronomens *es*. Obwohl ihr eine hohe Präsenz in den Texten zugetraut wurde, überraschte die Tatsache, dass *es* in bestimmten Textsorten, wie z. B. in wissenschaftlichen Artikeln, so oft vorkommt. Man darf aber nicht außer Acht lassen, dass *es* viele Funktionen in der deutschen Sprache hat. Zuerst sollte *es* nach Funktionen getrennt werden um zu sehen, ob eine Trennung nach dem Geschlecht aufgrund von *es* möglich ist.

Wichtig zu wissen ist, dass es bestimmte Situationen gibt, wo die Sprachunterschiede viel kleiner werden: z. B. in formalen Situationen wird öfter die Männersprache, innerhalb der Familie und mit Freunden wird aber öfter die Frauensprache verwendet.

Bisherige Untersuchungen zeigten, dass ältere Menschen weniger Funktionswörter benutzen, bzw. sie sprechen den Männern ähnlicher. Im Gegensatz dazu sprechen die jüngeren Menschen den Frauen ähnlicher. Studenten aus den oberen Bildungsschichten benutzen längere Wörter, mehr Artikel, Nomen und Präpositionen. Studenten aus niedrigeren Bildungsschichten benutzen dagegen mehr Pronomen, Hilfsverben, Präsens und kognitive Wörter. Männer, ältere Menschen und Menschen aus höheren Bildungsschichten sprechen prototypisch männlich;

Frauen, jüngere Menschen und Menschen aus niedrigeren Schichten sprechen prototypisch weiblich.

Diese vorliegende Analyse stellt nur eine Einführung in Richtung Differenzierung von Frauen und Männern geschriebenen Texten. Trotz dieser Tatsachen ist es ein Faktum, dass Männer aus verschiedenem sozialem Umfeld unterschiedlicher sprechen als Männer und Frauen, die aus dem gleichem Umfeld stammen. Hinzu kommt noch, dass sich die Sprache einer Person im Laufe des Lebens ändert. Alle genannten Untersuchungsergebnisse benötigen noch detailliertere und tiefere Analysen, um die spezifischen Eigenschaften der Frauen- und Männersprache aufzuzeigen.

9. Tabellen

9.1. Alle untersuchten Pronomen¹

	Faceb ook F	Faceb ook M	Twitte r F	Twitte r M	Wisse nschaf t F	Wisse nschaf t M	Zeitun g F	Zeitun g M	Fiction F	Fiction M	zusamm en
ich	41	13	236	183	9	7	22	47	349	250	1157
mein	2	1	56	40	9	5	12	12	145	66	348
mir	12	4	42	36	1	0	4	14	84	51	248
mich	6	2	57	19	0	0	3	8	84	43	222
du	6	2	16	31	0	0	4	18	63	67	207
dein	0	1	8	5	0	0	3	5	13	12	47
dir	2	4	6	6	0	0	2	0	9	8	37
dich	1	1	11	7	0	0	3	2	18	14	57
er	12	17	10	17	29	29	98	96	342	363	1013
sein m	3	9	7	11	37	41	112	14	37	236	507
ihm m	1	0	2	1	3	6	6	19	63	63	164
ihn	2	1	5	4	4	3	9	13	75	72	188
sie Sg.	29	4	15	15	40	18	106	55	316	111	709
ihr Sg.	2	3	2	1	52	23	89	48	91	30	341
es	32	26	82	67	83	104	182	146	236	183	1141
sein n	0	0	0	4	3	7	4	0	0	7	25
ihm n	0	0	1	0	0	0	0	0	0	1	2
wir	15	4	20	28	13	15	36	46	101	69	347
uns	7	6	10	13	17	19	34	56	80	48	290
ihr 2.Pl.	5	4	31	16	1	0	1	1	13	3	75
euer	0	1	5	3	1	0	0	0	3	1	14
euch	4	0	14	12	0	0	0	0	4	5	39
sie Pl.	8	5	24	19	50	33	97	69	97	57	459
ihr 3. Pl.	1	4	1	2	53	22	56	47	3	3	192
ihnen	3	0	1	1	6	3	11	11	18	11	65
Sie	2	1	22	14	1	3	3	15	3	62	126
Ihr	1	0	1	0	0	2	0	3	0	4	11
Ihnen	0	0	2	2	0	2	0	0	2	10	18
Prono men	197	113	687	557	412	342	897	745	2249	1850	8048
alle Wört er	2303	2235	7808	7689	19949	19815	19097	18991	20654	20825	139366

¹ Alle Kasus wurden gezählt.

9.2. Wörter und Personalpronomen pro Textsorte

	alle Wörter	digitale Medien	Zeitung	Wissenschaft	Non-Fiction	Fiction
alle Wörter	139297	20035	38088	39764	97818	41479
Frauen Wörter	69811	10111	19097	19949	49157	20654
Männer Wörter	69486	9924	18991	19815	48661	20825
Pronomen	8049	1554	1642	754	3950	4099

9.3. Personalpronomen bei Frauen

	Facebook F	Twitter F	Wissenschaft F	Zeitung F	Fiction F	zusammen
ich	61	391	19	41	662	1174
du	9	41	0	12	103	165
er	18	24	73	225	517	857
sie Sg.	31	17	92	182	236	558
es	32	83	86	186	236	623
wir	22	30	30	70	181	333
ihr	9	50	2	1	20	82
sie	12	26	109	164	118	429
Sie	3	25	1	3	5	37
Pronomen	197	687	412	884	2078	4258
alle Wörter	2303	7808	19949	19097	20654	69811

9.4. Personalpronomen bei Männern

	Facebook M	Twitter M	Wissenschaft M	Zeitung M	Fiction M	zusammen
ich	20	278	12	81	410	801
du	8	49	0	25	101	183
er	27	33	79	142	734	1015
sie Sg.	7	16	41	146	183	393
es	26	71	111	146	191	545
wir	10	41	34	102	117	304
ihr	5	31	0	1	9	46
sie	9	22	58	127	71	287
Sie	1	16	7	18	76	118
Pronomen	113	557	342	745	1850	3607
alle Wörter	2235	7689	19815	18991	20825	69555

10. Literatur

- Argamon, Schlomo, Mosche Koppel, James W. Pennebaker, Jonathan Schler. 2009. Automatically Profiling the Author of an Anonymous Text. In: *Communications of the ACM* 52(2) :119-123 www.researchgate.net/publication/2905588
- Argamon, Schlomo, Mosche Koppel, James W. Pennebaker, Jonathan Schler. 2007. Mining the Blogosphere: Age, gender and the varieties of self-expression. In: *First Monday*. <http://firstmonday.org/ojs/index.php/fm/article/view/2003/1878>
- Argamon, Schlomo, Sushant Dhawle, Mosche Koppel, James W. Pennebaker. 2005. Lexical Predictors of Personality Type. *Joint Annual Meeting of the Interface and the Classification Society of North America*. Januar, 2005. https://www.researchgate.net/publication/227400699_Lexical_Predictors_of_Personality_Type
- Argamon, Shlomo, Moshe Koppel, Jonathan Fine und Anat Rachel Shimoni. 2003. Gender, Genre, and Writing Style in Formal Written Texts. In: *Text & Talk. An Interdisciplinary Journal of Language, Discourse & Communication Studies*. Hg. S. Sarangi. August 2003. <https://doi.org/10.1515/text.2003.014>
- Baron, Dennis. 1986. *Grammar and gender*. New Haven/London: Yale Univ. Press.
- Bergvall, Victoria L., Janet M. und Alice F. Freed (Hg.).1996. *Rethinking Language and Gender Research: Theory and Practice*, New York: Addison Wesley Longman
- Braun, Friederike. 1993. Was hat Sprache mit Geschlecht zu tun? Zum Stand linguistischer Frauenforschung. In: *Frauenforschung in universitären Disziplinen: "Man räume ihnen Kanzeln und Lehrstühle ein ..."*. Hg. U. Pasero, F. Braun, 189-229. Opladen: Leske & Budrich.
- Braun, Friederike. 2000. *Reden Frauen anders? Entwicklungen und Positionen in der linguistischen Geschlechterforschung*. Essen:LAUD. <http://www.linse.uni-due.de/laud-downloadliste/articles/reden-frauen-anders-entwicklung-und-positionen-in-der-linguistischen-geschlechterforschung.html>
- Chung, Cindy K, James W. Pennebaker. 2007. The Psychological Functions of Function Words. In: *Social Communication*. 242-259. https://www.researchgate.net/publication/237378690_The_Psychological_Functions_of_Function_Words
- Deutscher, Guy. 2010. "Does Your Language Shape How You Think?" *New York Times*. August 26, 2010. http://www.nytimes.com/2010/08/29/magazine/29language-t.html?_r=1&pagewanted=all
- Guminski, Timothy J. 2015. "Me, Myself, and I": *An Analysis of the Use of First Person in Scholarly Articles*. Requirements for Departmental Honors in Psychology. April 22, 2015 <http://www.lycoming.edu/library/archives/honorspdfs/Guminski2015notice.uploaded%20to%20Dash.pdf>

- Günthner, Susanne und Helga Kotthoff. 1991. Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich. In: *Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich*. Hg. S. Günthner/H. Kotthoff, 7-51. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Helbig, Gerhard, Joachim Buscha. 2001. *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin/ München/ Wien/ Zürich/ New York:Langenscheidt.
- Holmes, Janet, Miriam Meyerhoff (Hg.). 2003. *The Handbook of Language and Gender*. Malden/Oxford/Melbourne/Berlin: Blackwell Publishers.
- Ireland, Molly E., Richard B. Slatcher, Paul W. Eastwick, Lauren E. Scissors, Eli J. Finkel und James W. Pennebaker. 2010. "Language Style Matching Predicts Relationship Initiation and Stability." In: *Psychological Science* 22(1): 39-44. Januar 2011. epub December 13, 2010. https://static1.squarespace.com/static/504114b1e4b0b97fe5a520af/t/57c3131c3e00be96ad80cfbd/1472402205298/Ireland2011_PSci.pdf
- Kacewicz, Ewa, James W. Pennebaker, Matthew Davis, Moongee Jeon, Arthur C. Graesser. 2013. Pronoun Use Reflects Standings in Social Hierarchies. In: *Journal of Language and Social Psychology* 33 (2): 125-143. <http://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/0261927X13502654>
- Kahn, Jeffery H, Renée M. Tobin, Audra E. Massey und Jennifer A. Anderson. 2007. Measuring Emotional Expression with the Linguistic Inquiry and Word Count. In: *The American Journal of Psychology* 120(2): 263-286. <http://www.jstor.org/stable/20445398>
- Kilian, Jörg, Birgit Brouër, Dina Lüttenberg (Hg.). 2016. *Handbuch Sprache in der Bildung*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Koppel, Mosche, Jonathan Schler, Schlomo Argamon. 2008. Computational Methods in Authorship Attribution. In: *Journal of the Association for Information Science and Technology*. September 26, 2008. <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/asi.20961/full>
- Koppel, Moshe, Shlomo Argamon und Anat Rachel Shimoni. 2003. "Automatically Categorizing Written Texts by Author Gender." In *Literary and Linguistic Computing* 17(4). <http://www.researchgate.net/publication/2905588>
- Mehl, Mathias R., James W. Pennebaker, Michael D. Crow, James Dabbs, John H. Price. 2001. The Electronically Activated Recorder (EAR): A device for sampling naturalistic daily activities and conversations. In: *Behavior Research Methods, Instruments, & Computers* 33 (4): 517-523. <https://link.springer.com/content/pdf/10.3758/BF03195410.pdf>
- Mehl, Matthias R., Simine Vazire, Nairán Ramírez-Esparza, Richard B. Slatcher und James W. Pennebaker. 2007. Are Women Really More Talkative Than Men? In: *Science* 317 (82), Juli 6, 2007. www.sciencemag.org/cgi/content/full/317/5834/82/DC1
- Newman, Matthew L., James W. Pennebaker, Diane S. Berry, Jane M. Richards. 2003. Lying Words: Predicting Deception From Linguistic Styles. In: *Society for Personality and Social Psychology* 29 (5). Mai 2003. <http://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/0146167203029005010>

- Niederhoffer, Kate G., James W. Pennebaker. 2002. Linguistic Style Matching in Social Interaction. In: *Journal of Language and Social Psychology* 21(4): 337-360.
<http://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/026192702237953>
- Nikitina, Tatiana. 2012. Personal deixis and reported discourse: Towards a typology of person alignment. In: *Linguistic Typology* 16. Hg. F. Plans, 233-263.
- Norvilaitė, Jurga. 2007. *Zur Inszenierung von Weiblichkeit und Männlichkeit: Ein interkultureller Vergleich deutscher und litauischer Werbeanzeigen*. Magisterarbeit.
<file:///D:/Downloads/2040678.pdf>
- Pennebaker, James W., Laura A. King. 1999. Linguistic styles: language use as an individual difference. In: *Journal of personality and social psychology* 77(6): 1296-1312.
https://www.researchgate.net/publication/12688664_Linguistic_styles_Language_use_as_an_individual_difference
- Pennebaker, James W., Lori D. Stone. 2003. Words of wisdom: language use over the life span. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 85(2): 291-301.
<http://psycnet.apa.org/record/2003-05897-010>
- Pennebaker, James W. 2011. *The Secret Life of Pronouns. What our Words Say About us*. New York/London/Sydney/Berlin: Bloomsbury Press, epub.
- Pennebaker, James W., Mathias R. Mehl und Kate G. Niederhoffer. 2003. Psychological aspects of natural language use: our words, our selves. In: *Annual Review of Psychology* 54: 547-577. <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.54.101601.145041>
- Rude, Stephanie, Eva-Maria Gortner, James W. Pennebaker. 2004. Language use of depressed and depression-vulnerable college students. In: *Cognition & Emotion*, 18(8): 1121-1133.
<http://dx.doi.org/10.1080/02699930441000030>
- Schiffrin, Deborah, Deborah Tannen und Heidi E. Hamilton (Hg.). 2001. *The Handbook of Discourse Analysis*. Malden: Blackwell Publishers.
- Schler, Jonathan, Mosche Koppel, Schlomo Argamon, James W. Pennebaker. 2006. Effects of Age and Gender on Blogging. In: *AAAI Spring Symposium*. Januar 2006.
https://www.researchgate.net/publication/221250802_Effects_of_Age_and_Gender_on_Blogging
- Stirman, Shannon Wiltsey, James W. Pennebaker. 2001. Word use in the poetry of suicidal and nonsuicidal poets. In: *Psychosomatic Medicine* 63:517-522.
<https://insights.ovid.com/pubmed?pmid=11485104>
- Sunderland, Jane. 2006. *Language and Gender. An Advanced Resource Book*, New York: Routledge.
- Tannen, Deborah. 1986. *That's not what I meant! How conversational style makes or breaks your relations with others*. New York: William Morrow and Company Inc.
- Tannen, Deborah. 1990. *You just don't understand. Women and Men in Conversation*. New York: William Morrow and Company Inc.

Tausczik, Yla R., James W. Pennebaker. 2010. The Psychological Meaning of Words: LIWC and Computerized Text Analysis Methods. In: *Journal of Language and Social Psychology* 29 (24). <http://jls.sagepub.com/content/29/1/24>

Thaler, Verena. 2005. Sprechen frauen tatsächlich anders als Männer? Eine wissenschaftstheoretische Untersuchung zu Theorie und Methode der feministischen Linguistik. *Grazer Linguistische Studien* 63, Frühjahr 2005: 99-21.

Thomson Rob, Tamar Murachver, James Green. 2001. Where Is the Gender in Gendered Language? In: *Psychological Science* 12(2), März 2001: 171-175.
<http://www.jstor.org/stable/40063606>